

Die versäumte Revolte: Die DDR und das Jahr 1968

Einen Steinwurf weit tobte die Revolte, doch dazwischen lag die Mauer und niemand durfte es dort wagen, auf wen auch immer mit Steinen zu schmeißen. Stefan Wolle beschreibt seine Jugend im Osten Berlins.

I. Der ungeteilte Himmel

Als Ostern 1968 die Krawalle rund um das Springerhaus tobten, konnte man die Polizeisirenen und Sprechchöre hören. Viele von uns platzten damals vor Neid, nicht dabei sein zu können. Einen Steinwurf weit tobte die Revolte, doch dazwischen lag die Mauer und niemand durfte es dort wagen, auf wen auch immer mit Steinen zu schmeißen. Doch in den Kaffeehäusern und Buchhandlungen im Stadtzentrum von Ost-Berlin traf man gleichaltrige junge Leute aus dem Westen, die mit leuchtenden Augen von ihrem Aufbegehren gegen das Establishment erzählten. Sie waren wie kleine Kinder, die aufgeregt von ihren Spielen im Buddelkasten berichteten. Wenn sie von "Bullenschweinen", gar von der "repressiven Toleranz des scheißliberalen Systems" oder vom "Konsumterror" sprachen, wirkte das damals schon wunderbar naiv. Von dem System in der DDR hielten sie genau wie wir nicht sonderlich viel. Doch erklärten sie uns: "Historisch gesehen seid ihr schon einen Schritt weiter. Ihr müsst nur die Demokratie einführen. Dann haben die Rechten auch bei uns verspielt." Ich weiß noch, dass ich es damals versprochen habe. Im Stillen dachte ich: "Eines Tages werden wir euch die Show stehlen. Die eigentliche Schlacht wird im Osten geschlagen werden - in Prag, Budapest, Warschau und eben bei uns." Das schien bis in die Morgenstunden des 21. August 1968 auch noch möglich.

[Die Zeit, stark gekürzt]

Studentenbewegung Der „Muff von 1000 Jahren“ wird 50

Der Tod von Benno Ohnesorg und das Attentat auf Rudi Dutschke prägen die Studentenproteste in Deutschland. Ein berühmter Spruch, der auch sinnbildlich für die „68er“ steht, feiert nun einen runden Geburtstag.



Der „Muff von 1000 Jahren“ wird 50

„Ihr gehört alle ins KZ“, sagt ein Professor – der Skandal ist perfekt.

Hamburg. Als Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer am 9. November 1967 schelmisch grinsend die Treppe im Hamburger Audimax herschreiten, ahnen sie, dass ihnen gerade ein spektakulärer Coup glückt. Was die beiden Studenten aber nicht wissen können ist, dass sie mit ihrer Aktion im großen Hörsaal in die bundesdeutsche Geschichte eingehen werden. Denn der Spruch „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“, den die beiden vormaligen AStA-Vorsitzenden vor den bloßgestellten Professoren auf einem schwarzen Banner in die Höhe halten, gilt heute als DER Slogan der 68er-Proteste und der Studentenbewegung.

„Die Aktion war sicher erforderlich und geeignet, verkrustete Strukturen in Universität und Gesellschaft aufzubrechen. Sie war frech, gewaltlos, nicht ohne persönliches Risiko und im besten Sinne antiautoritär“, sagt Behlmer rückblickend laut Uni-Mitteilung.

„Der Spruch brachte einfach alles auf den Punkt“, sagt der Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, Rainer Nicolaysen. Noch heute rankten sich aber unterschiedliche Legenden darum, was sich damals im pickepackevollen Audimax bei der feierlichen Übergabe des Rektorats genau zugetragen hat. „Es gibt 1700 Plätze im Audimax, aber ich kenne inzwischen mehr als 1700 Leute, die damals dabei waren.“

Klar ist: Albers, später Bremer SPD-Vorsitzender, und Behlmer, später Hamburger Staatsrat, hatten ihre Aktion gemeinsam mit Mitstreitern gut geplant und perfekt umgesetzt. Während die in Talar gekleideten Professoren zu einer Bach-Ouvertüre in den Saal schreiten, setzen sich die beiden Studenten vor den Zug und entrollen das zuvor in Behlmers Sakkotasche versteckte Transparent. Die 350 Studenten im hinteren Saalteil johlen, die Ehrengäste schweigen betreten. Einer der Professoren, der Orientalist Bertolt Spuler, ruft den Studenten wütend entgegen: „Ihr gehört alle ins KZ“ – der Skandal ist perfekt.

23.01.2014

Nacktproteste in der Frauenbewegung

Das große Ausziehen

Vom »Busenattentat« über Femen bis zu den »Slutwalks«: über Nacktproteste in der Frauenbewegung.

Von Pascale Müller (Jungle World)



Es ist der 22. April 1969, als Hannah Weitemeier den Vorlesungsaal VI der Frankfurter Goethe-Universität betritt. Die 26jährige Studentin trägt Blumen im Haar und um den Hals, dazu eine Jacke, doch nichts darunter. In wenigen Minuten wird vorne auf dem Podium Theodor W. Adorno erscheinen, dessen Verhältnis zu seinen Studenten bereits seit einiger Zeit gespannt ist. Im Januar des selben Jahres hatten diese das Institut für Sozialforschung besetzt, worauf der Philosoph die Polizei gerufen hatte. Die Vorlesung am 22. April soll zur Schlichtung beitragen, doch Hannah Weitemeier und ihre Kommilitoninnen sind nicht zum Reden gekommen. Als Adorno das Podium betritt, läuft Weitemeier zu ihm nach vorne, wirft ihren Mantel ab und entblößt ihre Brüste. Es sollte ein Spaß werden, eine Anspielung auf Adornos oft kolportierte Schwäche für Frauen. Der Professor jedoch ist entsetzt, empfindet, was dort geschieht, nahezu als gewalttätigen Akt. Er hält sich die Aktentasche vor das Gesicht und flieht sichtlich irritiert aus dem Hörsaal. Die Aktion geht als »Busenattentat« in die Geschichte ein. Sie markiert den endgültigen Bruch Adornos mit der Studentenbewegung kurz vor seinem Tod im August des gleichen Jahres, aber sie steht auch noch für etwas anderes: den ersten öffentlichkeitswirksamen Nacktprotest in der deutschen Frauenbewegung.

Erläutern Sie dieses bekannte Zitat von Adorno:

Es gibt kein richtiges Leben im falschen.

Beate Klarsfeld: Auf einen Schlag berühmt

1968 gab Beate Klarsfeld dem damaligen Bundeskanzler Kiesinger eine Ohrfeige - und war berühmt. Später wurde sie zur Nazi-Jägerin und kandidierte 2012 sogar bei der Bundespräsidentenwahl. Ein Porträt zum 75. Geburtstag.

"Ich werde Kiesinger öffentlich ohrfeigen", sagt Beate Klarsfeld im Mai 1968 den Studenten im Audimax der Technischen Universität Berlin. Sie und ihr französischer Ehemann Serge Klarsfeld haben es sich zur Aufgabe gemacht, untergetauchte Nazi-Verbrecher aufzuspüren. Ihr Engagement beginnt mit Recherchen über den damaligen deutschen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger.

1967 veröffentlicht Beate Klarsfeld drei Artikel in der französischen linksliberalen Zeitung Combat und kritisiert darin Kiesinger: "Er hat seine ganze Intelligenz in den Dienst der Nationalsozialisten gestellt und wusste genau, was geschah - militärisch und in den Vernichtungslagern." Kurt Georg Kiesinger war im Dritten Reich Parteimitglied der NSDAP. Unter Adolf Hitler arbeitete er im Reichsaußenministerium. Später stieg er dann zum stellvertretenden Abteilungsleiter der Rundfunkabteilung auf. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war Kiesinger von einem Spruchkammergericht entlastet worden.

"Ich werde ihn ohrfeigen"

Die Gelegenheit lässt ein halbes Jahr auf sich warten: Am 7. November 1968 verschafft sich Beate Klarsfeld mit einer Pressekarte Zugang zum CDU-Parteitag in der Berliner Kongresshalle und ohrfeigt den deutschen Bundeskanzler. Sie wird mit einem Schlag weltberühmt - im wahrsten Sinne des Wortes. Zwar wird Beate Klarsfeld noch an demselben Tag zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, doch ins Gefängnis muss sie nie. Die Strafe wird zur Bewährung ausgesetzt. "Es war eine symbolische Aktion der jungen Generation, der Nazi-Kinder gegen die Nazi-Väter", sagt Beate Klarsfeld.

Für ihren Einsatz und ihren Mut wird Beate Klarsfeld im Ausland bewundert und geehrt. Frankreich zeichnete sie gleich drei Mal aus. Israel verlieh ihr die Tapferkeitsmedaille. Mehrmals wurde sie für das Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen. Die Partei Die Linke nominierte sie 2012 als Kandidatin für die Wahl des deutschen Bundespräsidenten. Sie selbst wertet dies als Würdigung ihrer Lebensleistung bei der Verfolgung von NS-Verbrechern. Beate Klarsfeld hat ihr Leben der dunkelsten Stelle in der deutschen Geschichte gewidmet. Doch noch heute sehen einige Deutschen in ihr nach wie vor "nur" die Frau, die den Bundeskanzler ohrfeigte.



Daniel Cohn-Bendit Der Mann, der 1968 verkörpert

Daniel Cohn-Bendit interessierte sich nicht die Bohne für Gesellschaftstheorie. Sein Feld war die Praxis, die politische Aktion. Damit verkörpert er den Mythos von 1968.



Vor der Paulskirche: Daniel Cohn-Bendit durchbricht die Barrikaden. Foto: Institut für Stadtgeschichte

Im Juli kam Daniel Cohn-Bendit in Frankfurt an, in der Stadt, in der das Jahr der Revolte in vollem Gange war. Doch bei den Wortführern des Aufstands dort war der Held des Mai 1968 in Paris keineswegs willkommen. Der 72-jährige erzählt davon heute noch in einer Mischung von Amüsement und Ernst. „Mein Status als Star der Revolte war für die Platzhirsche in Frankfurt ein Problem“, urteilt er. Und: „Es ging um unerwünschte Konkurrenz.“

Cohn-Bendit interessierte sich dagegen nicht die Bohne für Gesellschaftstheorie. Sein Feld war die Praxis, die politische Aktion. „Ich hab mich zwar eingeschrieben in Soziologie in Frankfurt, aber ich hatte nicht das Ziel, zu studieren, lacht er noch heute. Er besuchte keine Vorlesungen und Seminare und las auch nur wenige der Bücher, die bei den Studenten damals Kultstatus besaßen. „Ich besaß überhaupt keine Faszination für Adorno“, sagt er offen. Ein ziemlich gespanntes Verhältnis entwickelte er zu Hans-Jürgen Krahl, dem Studentenführer, der bis heute als intellektueller Kopf der Frankfurter Revolte gilt. Krahl lieferte sich ausgedehnte Wortgefechte in den Vorlesungen etwa mit Adorno. „Er sprach gestochen scharf im Duktus der Kritischen Theorie“, erinnert sich Cohn-Bendit, um gleich hinzuzufügen: „Das war nicht mein Politikstil.“ Für ihn war Krahl, wie er spöttisch sagt, „der König der Abstraktion.“

Nein, Cohn-Bendit liebte statt dessen die großen, mitreißenden Auftritte, die fetzigen Reden vor größerem Publikum bei den Teach-ins, bei denen es immer um das große Ganze zu gehen schien. „Daniel Cohn-Bendit war eine Erscheinung, die einen eigenen Theaterrang besaß, er ist komödiantisch aufgetreten“, sagt in der Erinnerung der Schriftsteller Peter Härtling. „Unter dem Tarnkäppchen“ des Spaßvogels habe der Revolutionär freilich stets die ernsthafte Absicht verfolgt, die Gesellschaft zu verändern.

